

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

1919-1920

Dittrich, G.: Die heimischen Giftpilze und ihre Wirkungen

[urn:nbn:de:bsz:31-190101](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190101)

Die heimischen Giftpilze und ihre Wirkungen.

Von Prof. Dr. G. Dittrich-Breslau.

Die Knollenblätterpilze.¹

Der wichtigste aller Pilze überhaupt ist der Knollenblätterschwamm. Wäre er nicht, so würde das Kapitel der Pilzvergiftungen auf einen kleinen Raum zusammenschmelzen, statt alljährlich viele Spalten in Tageszeitungen und Zeitschriften zu füllen; Todesfälle durch Giftpilze würden alsdann zu den Seltenheiten rechnen, während sie in Wirklichkeit im deutschen Reiche gegen hundert Opfer im Jahre forderten; vor allem wären viele Bedenken, die selbst in den Zeiten der Not einer ausgiebigen Verwendung der Pilze entgegenstanden, niemals laut geworden oder bald verstummt.

Auch über diesen schon so lange bekannten und erforschten Pilz haben Untersuchungen der letzten Jahre zu wesentlich neuen Aufschlüssen geführt, die in den folgenden Aufsätzen einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht werden sollen.

I. Arten und Formen der Knollenblätterpilze.

Sehr viele der kleinen Pilzbücher, die der Anfänger als Führer beim Sammeln benutzt, bilden den Knollenblätterpilz schlechthin ab, nämlich einige Exemplare verschiedener Größe, die aber in der Färbung, in der Besetzung des Hutes mit Warzen, im Aussehen des Stielgrundes übereinstimmen. Bei manchen anderen Darstellungen unterscheiden sich dagegen die Pilze einer und derselben Gruppe deutlich in diesen drei Merkmalen: In dem allbekanntesten Führer von Michael beispielsweise haben die beiden rechtsstehenden Stücke einen grünen Hut ohne Warzen und eine die Stielbasis in Form eines eingeschnittenen Kelches lose umgebende Haut an der Knolle; bei den linken Exemplaren aber ist die Farbe matter, das eine trägt zahlreiche Warzen auf der Oberseite und der Rand der Knolle erscheint bei beiden fast wie mit dem Messer ringsum beschnitten, wäh-

¹ Farbige Kunstdruckbeilagen, die verschiedene Knollenblätterpilze darstellen, erscheinen in den nächsten Nummern des „Puk“.

rend die aufsitzende Hautscheide fehlt. Der Fernerstehende mag diese Unterschiede für unerheblich halten, und zum Teil sind sie das auch wirklich: Wechselt doch die Färbung der Knollenblätterschwämme, wenigstens bei der einen Art, innerhalb ziemlich weiter Grenzen, so daß ihnen Kobert nahezu alle Farben außer Blau, Rot und Schwarz zuschrieb und können doch auch die Warzen bekanntlich vom Regen abgewaschen werden, wie denn überhaupt das Vorhandensein oder Fehlen solcher kleiner Hautbeläge, so sehr sie auf den ersten Blick auffallen, vielfach kein entscheidender Wert bei der Bestimmung der Art gelegt werden darf. (Selbst der Perlpilz, der ja diesen Gebilden auf der Oberhaut seinen Namen verdankt, kommt nicht selten mit nur spärlichen Warzen oder ganz frei von ihnen, mit nackter Haut vor.) Es bliebe also nur noch die Verschiedenheit in der Ausbildung der Scheide am Fuß wie sie der Künstler treffend in jener Michaelischen Tafel dargestellt hat. Sie bildet in der Tat das wichtigste Unterscheidungsmerkmal, so erheblich, daß man hiernach schon früher die Arten der Gattung Amanita („Wulstblätterpilz“) gruppiert hat und seit einer Reihe von Jahren allgemein auch die ehemals als einheitliche Art aufgefaßten Knollenblätterpilze zunächst in zwei Arten trennt: Amanita phalloides mit freier, gelappter Hautscheide, Amanita mappa mit der durch eine einfache Furche oben abgegrenzten Knolle.

Wenn wir deutsche Namen für diese beiden Arten gebrauchen wollen, so halten wir uns, dem Vorgang anderer Schriftsteller folgend, an die Hutfärbung, obgleich diese allein, wie bereits erwähnt, nicht immer eine sichere Unterscheidung ermöglicht. Wir nennen also Am. phalloides den grünen, Am. mappa den gelblichen Knollenblätterpilz und wollen, bevor wir auf die verschiedenartigen Farbentöne beider Sorten eingehen, noch als wesentlich hervorheben, daß Am. phalloides niemals Warzen

auf dem Hute trägt, (wohl aber häufig einen, vielleicht auch zwei größere Hautlappen), während diese kleinen Gebilde auf dem Hut von *Am. mappa* reichlich vorhanden sind, sofern sie nicht beim Empordringen des jungen Pilzes durch dicht anliegendes Moos abgestreift oder von Regenfällen über die alsdann klebrig-schlüpferige Hutoberfläche hinuntergespült wurden. Dieser Unterschied erklärt sich aus einer ungleichartigen Beschaffenheit der Hülle, die bei allen Amaniten im Jugendzustand den ganzen Pilz umgibt und deren zerrissene Reste bekanntlich die Hautlappen oder Warzen des Hutes und die Scheide an der Stielbasis sind. Diese Gesamthülle des Fruchtkörpers ist bei *Am. phalloides* eine ziemlich feste Haut, die bei der Streckung des Stieles meist in einem einzigen unregelmäßigen Riß durchbrochen wird und dann als Scheide an der Knolle zurückbleibt. Bei *Am. mappa* dagegen ist die Hülle von lockerer, filzig-brüchiger Beschaffenheit und zerfällt infolgedessen leicht in zahlreiche, am Hute klebenbleibende Fetzen oder Warzen. Mit diesem Gang der Entwicklung hängt es auch zusammen, daß man bei tief im Moose steckenden Exemplaren von *Am. mappa* statt der Warzen auf dem Hute einige der Knolle sehr locker aufsitzende, beim Herausheben des Pilzes meist von selbst abfallende Hüllstücke findet. Ein Knollenblätterpilz hat also in der Regel entweder eine dauerhafte Scheide oder Hutwarzen. Die Verfasser vieler Pilzbücher scheinen der Ansicht zu sein, jeder Knollenblätterpilz trage normalerweise Warzen, und wenn man Stücke mit nacktem Hute fände, so seien die Warzen zufällig verschwunden, man könne sie also in der Abbildung nachträglich wieder aufsetzen. Auf diese Weise scheint auch die besondere Tafel „Grüner Knollenblätterpilz, *Amanita phalloides*“ in der Neuausgabe von Michaels Führer zustande gekommen zu sein, denn hier trägt einer der Pilze nicht weniger als sechs Hüllfetzen, was der Wirklichkeit keineswegs entspricht.

Das Grün der *Am. phalloides* ist in der Regel — man hat in diesem Fall die „typische“ Form vor sich — eine ziem-

lich dunkle Olivfarbe, und die Oberseite des Hutes zeigt dann bei aufmerksamer Betrachtung zahlreiche in sie eingewachsene, feine, tiefblaue, von der Mitte ausstrahlende Fasern, die aber auch undeutlich werden können, zumal wenn der Hut hellere Töne (selbst bis zu einem kaum noch grünlichen Grau oder blassen Weiß mit oder ohne hellgrüne Mitte) annimmt. Andererseits ist die „gelbliche“ Farbe von *Am. mappa* nicht einfach ein Gemisch von Gelb und Weiß, sondern es findet sich meist auch eine Beimengung von Grün darin; selten ist der Hut dieser Art ganz weiß, sehr selten rot getropft (d. h. mit roten Vertiefungen, wie von aufgefallenen schweren Tropfen, versehen). Alle diese Abstufungen der Färbung muß man, nachdem man vor allem an dem Aussehen des Stielgrundes, gegebenenfalls auch an der Ausstattung des Hutes mit Warzen, die beiden Arten unterscheiden gelernt hat, im Freien sorgfältig studieren, eine Forderung, der durch Betrachtungen von Abbildungen nicht genügt werden kann, da diese kaum jemals sämtliche Besonderheiten der Färbung, auch nicht die Mannigfaltigkeit der Formen, wiedergeben können.

Von den weiteren Unterschieden der beiden Arten, die man nachher übersichtlich zusammengestellt findet, sind Geruch und Standort hervorzuheben. Im frischen Zustande zeigt *Am. mappa*, wenn man die Unterseite oder ein Bruchstück des Hutes prüft, stets den bestimmten Geruch von rohen, zerschnittenen Kartoffeln, wie ihn jeder von Kartoffelschalen her kennt. Der Duft der frischen *Am. phalloides* ist dagegen schwach, unbestimmt fade; gepflückte, etwa in einer Ausstellung liegende oder für Versuchszwecke trocknende Exemplare riechen ungenügend wie heißer Leim und später unangenehm, an verwesende Stoffe erinnernd. (Leicht zu trocknen sind diese Pilze, ebenso wie manche andere *Amanita*-Arten, nicht.) *Am. mappa* bewohnt den Nadel-, insbesondere den Kiefernwald und tritt in der schlesischen Ebene als einer der häufigsten Pilze von Anfang August bis Ende Oktober auf. *Am. phalloides* wächst in Eichenpflanzungen und

Gebüsch, namentlich auch in Parkanlagen; erscheint sie im Bereich der Nadelhölzer, so stehen regelmäßig in ihrer Nähe einzelne jüngere Eichbäume. Von mehreren Beobachtern werden auch Buchen als regelmäßige Begleiter der grünen Knollenblätterpilze angegeben. Ihre Wachstumszeit liegt durchschnittlich einen Monat früher, von Mitte Juli bis weit in den September hinein, was freilich nicht hindert, daß der Pilz in günstigen Jahren, wie dem vergangenen, auch noch den ganzen Oktober über zu finden ist.

Die Trennung der beiden Arten phalloides und mappa ist nun keineswegs eine ausschließlich botanische und damit eine rein wissenschaftliche Frage, sondern sie betrifft zugleich die für jeden Pilzfreund so bedeutungsvollen Giftwirkungen, insofern sich neuerdings herausgestellt hat, daß *Am. mappa* erheblich weniger gefährlich ist als *phalloides*. Freilich, gegessen werden soll und darf selbstverständlich auch dieser gelbliche Knollenblätterpilz nicht. Aber der Fall liegt so: Viele der kleinen Bücher und Bilderbogen bringen nur *mappa*, alle ohne Ausnahme aber stellen sie als die eigentlich tödliche Art hin und erwecken damit bei dem Leser und Sammler den Glauben, daß er mit der Kenntnis dieser Form und ihrer Unterscheidungsmerkmale von den Champignons ein für allemal vor der wichtigsten und gefährlichsten Pilzvergiftung gesichert sei. Das wäre aber ein großer Irrtum, denn gerade die grüne oder grünliche *phalloides* ist, wie im nächsten Kapitel nachgewiesen werden wird, die Ursache der allermeisten Todesfälle der letzten Jahre.

Weit seltener als *Am. phalloides* und *mappa* ist eine etwas kleinere, bis auf die blaßgelbe Hutmitte weiße Form des Knollenblätterpilzes, die der grünen Art in ihren wesentlichen Merkmalen und in der Gefährlichkeit sehr nahe steht und *Am. verna* heißt, ein Name, der übersetzt „Frühlings-Knollenblätterpilz“ bedeuten würde, wozu allerdings zu bemerken ist, daß diese Abart oder Art weniger im Mai und Juni, als zu späterer Jahreszeit vor-

kommt. Im Gegensatz zum „grünen“ und „gelblichen“ kann man ihn den „weißen Knollenblätterschwamm“ nennen, eine nach dem Voraufgegangenen freilich keinswegs eindeutige Ausdrucksweise. (Es sei hierbei hervorgehoben, daß alle diese Artbezeichnungen, auch schon das Wort Knollenblätterpilz selbst, durch die Bücher eingeführt sind und nicht der Volkssprache angehören, was bei einem bislang der Allgemeinheit immerhin noch weniger bekannten Pilz nicht anders zu erwarten ist; volkstümlich, wenn auch kaum eindeutig festgelegt, sind Namen wie „Gifchampignon“ oder „falscher Champignon“.) Die Ähnlichkeit der *Am. verna* und der grünen Art spricht sich darin aus, daß auch ihr die kleinen Hautfetzen auf dem Hute fehlen, während andererseits die Scheide am Grunde deutlich entwickelt ist. Daß diese Scheide dem Stiele enger anliegt und auf einer weiteren Strecke mit der Knolle verwächst, als es für *Am. phalloides* zutrifft, gibt vielleicht kein durchgreifendes Unterscheidungsmerkmal ab, da sich auch bei der grünen Art zwei durch Übergänge verbundene Formen finden, deren erste eine weit vom Stielgrund abstehende (innen grün gefärbte) Scheide hat, während die zweite in diesem Punkte der *Am. verna* gleicht. Erwähnenswert ist bei *verna* noch der im Alter oft niedergedrückte Hut, wie er bei *phalloides* nie zu finden ist. Dagegen kann die bei feuchtem Wetter hervortretende klebrige Beschaffenheit seiner Oberfläche kaum als besonderes Kennzeichen gelten, da sie unter den gleichen Umständen auch bei *phalloides* zu beobachten ist. Eine Reihe von Gründen spricht jedenfalls dafür, *Am. verna* als eigene Art anzusehen. Ricken zieht zu *Am. verna*, deren Geruch er „fast rettichartig“ nennt, auch *Am. virosa*, während andere Autoren für diese Art einen am Stiel herabhängenden, auffällig zerrissenen Ring als besonderes Kennzeichen ansehen; er beschreibt den Ring seines Pilzes ähnlich dem Stiel als flockig-schuppig.

(Fortsetzung folgt.)